



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Karl Salzer : ein Roman : (dreizehnte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

(Dreizehnte Fortsetzung)

13.

Die Tage bis zur Kirchweihe vergehen rasch.

Aus Pfeddersheim kommt einmal ein Brief, in dem Tante Settchen anfragt, warum der Karl am verklossenen Sonntag nicht herübergewandert sei, ob er krank wäre oder was sonst; sie sei voller Unruhe. Er solle doch gleich eines schreiben, und viel Vergnügen auf die Kerb.

Da setzt Karl sich noch am selben Abend in seine Kammer und schreibt die Antwort. Soudso wäre die Sache und an krank sei gar nicht zu denken. Auch solle Tante Settchen an Kerb wieder einmal nach Spelzheim kommen; freundlichst sei sie von Holtners dazu eingeladen, womit unter den herzlichsten Grüßen schließe ihr dankbarer Nefte Karl Salzer.

An schöner Arbeit auf dem Felde fehlt es auch nicht. Die Äcker, in die noch Winterkorn soll, werden geeegt und dies und das. Und zwischendurch besucht Karl auch einmal den Friedhof und überzeugt sich, daß das Kreuz wieder in Ordnung ist.

Freitags vor der Kerb ist die Versteigerung der Salzerschen Liegenschaften. Außer dem Haus steigert der Hannes Holtner so ziemlich alles zu gar nicht niedrigen Sätzen an. Denn als die Bauern merken, daß Hannes Holtner, der reiche Mann, Liebhaber ist, bieten sie ihn gewaltig in die Höhe; der kann schon zur Deckung der veruntreuten Summen einen fetten Brocken beitragen, denken sie. Aber bei Äckern in nicht gerade guter Lage spielt der Hannes den Boshaften einen Schabernack. Wenn sie ihn recht in die Höhe geschraubt haben, ist er still und bietet nichts mehr darauf, und der Acker wird dem Quertreiber zugeschlagen. Da werden sie vorsichtiger, und Hannes Holtner kommt bei den letzten Äckern wieder auf seine Kosten. Und wie er dann abends heimkommt und erzählt, was er alles angesteigert, da ist ein anderer voller Freude.

Die Bauern aber sagen, daß sie gar nicht begreifen könnten, wie so ein alter Junggefelle, der den anderen Menschen immer konträr wäre, auf einmal so den Narren an dem Schmied Salzer seinem rothigen Lausbub gefressen haben könnte. Und dann rechnen sie nach, ob der Erlös aus der Versteigerung hinreichte, die Unterschleife des Schmiedes zu decken. Es bleibt eine Differenz. Da bedauern

sie, den Hannes Goltner nicht noch mehr hinaufgeboten zu haben und schimpfen auf den Bürgermeister und das Gericht. Das würde nun wohl so kommen, wie man es bei Kassenunterschleifen gewöhnlich in der Zeitung lese, daß nämlich die Mitglieder die Kosten decken müßten, oder daß der Reservefonds angegriffen werden müßte.

Aber nächsten Tages, am Küche-bäcke-kerwe-Samstag, läßt der Bürgermeister durch die Ortschelle bekannt machen, daß der Herr Baron habe den fehlenden Betrag der Kasse überwiesen, um die weniger bemittelten Mitglieder der Spar- und Darlehnskasse vor Schaden zu bewahren. Da lassen die Bauern den Baron, der ihnen auch den Bauplatz für ein neues Schulhaus geschenkt hat, hoch leben und schmunzeln stillvergnügt. Im Winter aber schimpfen sie auf denselben Baron, weil er ihnen nicht genug Wildschaden bezahlt.

Am Küche-bäcke-kerwe-Samstagnachmittag geht der Karl mit einem Korb voll Blumen auf den Friedhof, um das Grab seines Vaters für die Kirchweihe zu schmücken. Es sind lauter blutrot blühende Geraniumstöcke, die er pflanzen will.

Es ist ein geschäftiges Leben im Dorfe. Die Bauern kommen früher vom Felde heim als sonst. In der Graden Gasse werden die Verkaufsbuden aufgeschlagen. Da ist ein Hämmern und Schieben und Scharren. Neugierige Kinder stehen dabei, um einstweilen schon irgendeine der Herrlichkeiten, die eben aus den großwürfeligen Kisten ausgepackt und morgen in den Buden ausgebreitet liegen werden, zu erspähen.

Das meiste Interesse hat aber doch das Karussell, oder, wie sie es nennen: die Reitschul. In einer regelrecht viereckigen Seitenausbuchtung der Graden Gasse wird sie errichtet. Dieser kleine rechteckige Platz heißt denn auch das Reitschuleck. Wagen mit Balken, Brettern und Stangen stehen herum. In einem Wohnwagen wird die Drehorgel probiert, die Drehorgel, die zur Kirchweihe so viel schmutzige Gassenlieder aus der Stadt in das Dorf verschleppt und mit ihrem Geleier das kleine stille liebe Volkslied vertreibt. Und so schrillt es aus dem Wagen, und die Knechte, die gerade beim Bieruhressen sind, summen mit:

„Ja das Studium der Weiber ist schwer, lalala!“

Und:

„Schenk mir doch so'n kleines bißel Liebe, Liebe, sei doch nicht so schlecht zu mir!“

Karl beeilt sich, durch das Getriebe zu kommen. An der Gasse, die zum Friedhof führt, wird es stiller. Das Eckhaus dort bewohnt der Bäcker Reges. Es duftet nach Kuchen; die Weiber schleppen sie heim: Zwetschenkuchen, Apfelmuchen, Zimtmuchen, Krümelkuchen, dicke Kuchen und den König der Kuchen, den Bunt, in dessen Teig besonders viel Butter, viele Eier, viel Rosinen gemehrt werden.

Auf dem Friedhof macht der Burfsche sich emsig an die Arbeit. Die Erde des Grabes hat sich gesetzt, und es hat das Hügelmäßige verloren. Karl schürft mit der Hacke, die er mitgebracht hat, den hellgelben Lehmhoden tief auf, und streut dann die schwarze Erde, die er aus der Klauer, dem sumpfigen Waldland in der Nähe des Dorfes, geholt hat, darüber. Die Blumenstöcke wühlt er in den Boden ein und drückt ihre Wurzeln fest an. Und wie das Werk getan ist, springt er vom Boden auf, tritt ein wenig zurück und betrachtet, was er geschafft.

So, nun sieht das schön aus, nicht mehr öde und trostlos wie vorher. Jetzt ist des Vaters Grab kein Schandgrab mehr, kein Stiefkind mehr unter den anderen Gräbern, die im Blumenschmucke liegen.

Eine so große Freude über die bescheidene Schönheit ist in dem Burschen. Aber neben der Freude über die Schönheit eines Grabes blüht so rasch auf die dunkle Blüte der Melancholie. Man möchte weinen, weil es so schön ist. Man möchte dem Toten da unten rufen: Komm heraus, und sieh dein schönes Grab!

Dem Sohne des Selbstmörders steigt eine brennende Beize in die Augen. Scheu schaut er sich um, ob ihn auch keiner beobachte in der Trauer um seinen Vater. Aber in unmittelbarer Nähe haben die Gräber keinen Besuch und an den weiter entfernten ist man eifrig bei der Arbeit.

Karl bückt sich wieder, um noch allerlei zu ordnen, zerdrückt ein Erdschöllchen, lieft ein Steinchen ab, richtet ein geknicktes Blatt auf. Es ist ihm, als könne er sich von der Herrlichkeit, die er da geschaffen, gar nicht mehr trennen.

Doch je länger er bleibt, um so größer wird die Sehnsucht nach seinem Vater, die ihn noch nie so heftig gepackt hat wie gerade heut. Er faltet die Hände und reckt sie abwärts nach dem Boden, sein Kopf aber bückt sich nach hinten, damit die Augen den blauen Himmel sehen. Man weiß den Toten da unten liegen in dem engen Grab, aber trotzdem sucht man ihn in der Unendlichkeit. Wenn man an den Tod und die Toten denkt, dann wittert die Seele Ewigkeitsrauschen und Gottesnähe. Sie wird klein und demütig, sie streckt die Hand aus nach Gott, wie Kinderhändchen nach des Vaters Mantel haschen, und das ist dann der Drang zum Gebet und die Stunde des Gebets.

Karl macht das Kreuzzeichen und betet ein Vaterunser, und danach spricht er in einer aus tiefster Seele schauernden Requiemszerknirschung die Bitte:

„Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Amen.“

Und dann springen seine Gedanken zurück in die Schulzeit. Er erinnert sich einer Legende, die ihnen der Pfarrer erzählte, aus der er jetzt weichen Trost für seine Trauer schöpft.

War da ein reicher Mann, dessen Herz in großer Schwermut hing, weil sein Vater gestorben war. Er konnte sich genug tun, für die Seelenruhe des toten Sünders zu beten. So ging er denn auch einmal in ein großes Kloster, gab dem Abte einen Beutel mit Geld und bat ihn, ein recht starkes Gebet für den Verstorbenen zum Himmel zu senden. Da schickte der Abt den Mann in die Klosterkirche und hieß ihn warten. Das tat der Mann und sah, wie der Chor der Kirche sich mit Mönchen füllte. Zuletzt kam der Abt. Eine Weile war es ganz still, bis auf einmal alle Mönche laut sprachen: Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Amen. Nach diesen Worten erhoben sie sich von ihren Knien und verließen die Kirche wieder. Darüber geriet der Mann in großes Erstaunen. Er ging noch einmal zu dem Abte und beklagte sich darüber, daß man für das viele Geld nur so wenig gebetet habe. Der Abt gab ihm keine Antwort, sondern befahl, daß jeder einzelne Mönch das kurze Gebet auf einen Zettel schriebe. Als alle Zettel eingesammelt waren, band er sie zusammen, legte das Gebund auf die eine Schale einer Wage und das Geld des Reichen auf die andere, und siehe, das Gebund der Gebetszettel zog das Geld tief herab. Damit beschied der reiche Mann sich und war getrüftet.

Ein warmer Trost und ein inniges Gutsein kommt auch in Karl. Vom Vater denkt er nun auch an die Mutter. Die ist schon lange tot und liegt in einer der älteren Reihen. Er sucht das Grab auf und betet auch für sie das kurze kräftige Gebet. Zwischen dem Geseu, mit dem das ganze Grab bewachsen, sind einige Halme Gras hervorgeschossen. Es war schon lange kein Karl und kein Tante Settchen dagewesen. Wie merkwürdig, daß man so wenig an seine Mutter denkt! Weil sie schon so lange tot ist und er sich ihrer kaum erinnern kann! Ob er wohl weniger Leid hätte, wenn der Vater seine grausige Tat schon viel früher begangen, zu einer Zeit etwa, wo seine Kinder noch nicht unterscheiden konnten zwischen Gut und Böse?

Nein, es ist besser, nicht darüber nachzudenken. Was geschehen ist, ist geschehen und nicht zu ändern. Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

Karl geht auf dem Rückweg an dem großen Kreuzifix vorbei, das in der Mitte des Hauptweges steht. Auf dem hohen Sockel ist zu lesen, daß ein Herzoglich Dalbergischer Jäger dieses Kreuz gestiftet. Ist ein feiner Meister gewesen, der Anno Domini MDCCLXI das Kreuzifix gemeißelt hat! Ein mächtiger Gottesleib hängt da an den wuchtigen Balken. Grausamer Schmerz ist in die Züge des Gesichts gegraben, in dem aber doch auch wieder die Verklärung des Sieges und der göttlichen Gewißheit leuchtet.

Karl stellt sich unter dieses Kreuz, setzt die Kappe ab, schaut mit scheuen Blicken hinauf. Aber man braucht keine Scheu zu haben. Wirklich nicht! Dieser Gott ist barmherzig. Gelobt sei Jesus Christus!

Der Bursche geht nach Hause.

„Hast du alles schön in Ordnung gebracht?“ fragt ihn Hannes Holtner.

„Ja, 's ist alles schön in der Reih jezert, Unkel Hannes!“

„Bist du jetzt auch zufriedener, ruhiger?“

„Ganz ruhig und zufrieden, Unkel Hannes!“

Karl möchte dem Unkel Hannes auch sagen, daß er so recht von Herzen gebetet habe. Aber er folgert aus dem Charakter des verschlossenen Mannes, es müsse dem peinlich sein, davon, was man in tiefster Seele tut, sprechen zu hören, zumal, wenn die Lippen noch warm von den Worten des Gebets.

So schweigt er und denkt, daß er mit dem Unkel Hannes später einmal über das Beten sich unterhalten könne.

Zufrieden schläft er dem Kirchweihsonntag entgegen.

Wie er sich's vorgenommen, geht er an diesem Tage in das Hochamt, zum erstenmal wieder seit dem Tode des Vaters. Er macht sich zeitig auf den Weg, um sich einen Platz zu sichern. Es könnte schon sein, daß seine Kameraden boshaft sind und ihm den Eintritt in die Bank verwehren.

Die Kirche ist noch leer, als er kommt. Auf der Seite, die dem Frauengeschlecht angewiesen ist, knien ein paar alte Weiber, vorn im Chor einige Kinder, denen der Glöckner gerade das Schwagen verbietet. Er steckt die Nummern des Amtes und der Vieder im Diözesangesangbuche, die dem heutigen Gottesdienste bestimmt sind, auf die dazu an verschiedenen Stellen der Kirche angebrachten Tafelchen.

Karl kniet sich in eine Bank, die mit dem unteren Ende wider einen Pfeiler stößt; so hat er wenigstens nur einen Nachbarn.

Nach einer Weile füllen sich die Bänke.

Ohne großen Anstand kommen die jungen Kerle herein, knien sich, legen das Gesangbuch auf das schmale Bankbrett und flegeln mit den Armen darüber.

Als sie Karl sehen, stoßen sie sich an und schnicken die Köpfe. Was will denn der da auf einmal wieder? Sie erheben sich von dem niederen Kniestuhl der Bänke und setzen sich, strecken die Köpfe zusammen und tuscheln. Vielleicht habe der nun wieder das Herz, zu kommen, weil seinem Vater seine Angelegenheiten geregelt wären.

Bisweilen dringt ein Wort an Karls Ohr. Er gibt sich Mühe, nicht zu hören, was da geschwätzt wird, aber es gelingt ihm schwer. Immer wieder ertappt er sich dabei, daß er den Burschen doch Aufmerksamkeit schenkt. Er ist froh, als der Glöckner endlich an der neben der Sakristeitür angebrachten Schelle zieht, das Zeichen zum Beginne des Amtes.

Ein großes Geräusch geht durch das weite Gotteshaus, ein Scharren, Rascheln und Rauschen. Man erhebt sich von den Sizen und läßt sich auf die Knie nieder.

Die Orgel fängt zu spielen an.

Der Pfarrer kommt aus der Sakristei und geht hinauf an den Altar. Vier Meßdiener schreiten ihm voraus, die zwei vorderen die Hände vor der Brust gefaltet. Von den anderen schwingt der eine leise das silberne Weihrauchfaß, der andere trägt das Silberschiffchen, das die Weihrauchkörner enthält, zwischen den ebenfalls gefalteten Händen. Der Priester hat in der linken Hand den mit dem weißseidenen Velum verhüllten Kelch, die rechte liegt leicht darauf, damit die darüber gedeckte goldene Opferschale, die Patene, nicht herunterfalle.

Am Altare teilt sich der Zug der Meßdiener; zwei knien sich auf die rechte, zwei auf die linke Seite des Altares, während der Pfarrer in der Mitte die Stufen hinaufgeht, den Kelch auf den Tisch niederstellt und dann das Tabernakel aufschließt. Es ist sakramentalischer Sonntag, an dem der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben wird.

Dem Burschen kommt es vor, als habe er das alles schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen, so neu mutet es ihn an. Aufmerksam verfolgt er alle Vorgänge am Altare.

Nachdem der Priester die gold- und edelsteinjunktelnnde Monstranz dem Tabernakel entnommen und sie auf die Platte des Altares gestellt, kommt er gemessenen Schrittes, die priesterlichen Gewänder schleifen ihm würdevoll nach, die Stufen wieder herunter, und zwei der Meßdiener treten an seine Seite. Der eine zieht den Deckel des Weihrauchfassens in die Höhe und hält es dem Pfarrer handlich entgegen; der andere öffnet das Schiffchen und legt das Löffelchen darin handgerecht. Der Priester schöpft damit die goldgelben und weißen Harzkörner auf die rotglühenden Holzkohlen.

Der dufende Rauch steigt empor. Die Sonnenstrahlen streuen die bunten Farben der Glasgemälde auf den hohen gotischen Fenstern in das blaue Rauchgequirle.

Die Altarschellen rasseln. Der Pfarrer steigt wieder die Altarstufen hinauf, umfaßt die Monstranz und hält sie dem Volke entgegen. Die Orgel stimmt an und die Gläubigen singen:

Laß uns zu dir in tiefster Demut nah'n;
Wir beten dich mit Furcht und Zittern an.
Heilig, heilig, heilig, unaussprechlich heilig
Bist du, Jesus, ohne End
Im hochheiligen Sakrament!

Bei den Worten heilig, heilig, heilig macht der Priester mit der Monstranz in Kreuzesform den Segen über die Gemeinde, und wieder rasseln die Altarschellen. Da klopfen die Singenden auf die Brust.

Wir beten dich in Demut, mit Furcht und Zittern an.

Die kleine weiße Hostie in der Monstranz schwebt wie eine schimmernde Taube.

Heilig, heilig, heilig, unaussprechlich heilig bist du, Jesus, ohne End im hochheiligen Sakrament!

Der Ministrant schwenkt heftiger und rascher das Weihrauchfaß. Dichte Duftwolken quirlen zu den hohen Gewölben empor, kaum daß der Priester zu sehen ist, und der sakramentale Gott ist verborgen wie Jehova in der zwischen den Flügeln der Engel auf der Bundeslade hängenden Wolke.

Karl singt scheu mit, ganz scheu und mit halber Stimme. Es ist ihm, als würden sie ihm das Singen verbieten, wenn er zu laut würde.

Nach dem Segen setzt die eigentliche feierliche Messe ein. An den Stufen des Altars beginnt der Priester mit den Ministranten die Wechselgebete.

Introibo ad altare Dei!

Ad Deum qui laetificat juventutem meam!

Und die Gläubigen singen:

Hier liegt vor deiner Majestät
Im Staub die Christenschar.
Das Herz zu dir, o Gott, erhöht,
Die Augen zum Altar.
Schenk uns, o Vater, deine Guld,
Vergib uns unsre Sündenschuld.
O Gott, vor deinem Angesicht
Verstoß uns arme Sünder nicht,
Verstoß uns nicht, verstoß uns Sünder nicht!

Danach stimmt der Pfarrer den Jubelhymnus des Gloria in excelsis Deo an. Und wieder der Gesang der Gemeinde.

Darauf das Evangelium, dem der Predigtgesang zum heiligen Geiste folgt.

Wie der Pfarrer, nur mehr mit der langen, schimmernden weißen Albe bekleidet, die Kanzel ersteigt, kommt dem Karl Salzer plötzlich eine scharfe Note ins Gesicht; er wird unruhig. Am liebsten möchte er sich unter die Bänke verkriechen.

O, daß er nicht daran dachte, als es noch Zeit war, nicht in das Hochamt zu gehen, dann wäre ihm diese Schande erspart geblieben!

Es ist dem Burschen ganz plötzlich eingefallen, daß am Kirchweihsonntag die Namen der während des Jahres gestorbenen Gemeindeglieder verlesen werden, weil für sie am zweiten Kirchweihstage ein feierliches Totenamt gehalten wird. Seinen Vater, den Schmied Salzer, wird der Pfarrer wohl nicht verlesen; der ist kein Gestorbener, der ist ein Selbstmörder.

Als der Pfarrer hinter der Brüstung der Kanzel auftaucht, richtet der Bursche sofort den Blick zu ihm auf; er möchte, daß der ihn bemerke. Wenn er will, kann er dann in seinem flehentlichen Blicke eine Bitte lesen. Wenn er will. Aber er wird nicht wollen. Starr stehen Karls Blicke.

Der Pfarrer schlägt ohne einen Blick auf seine Seelsorgefinder das schwarze Verkündigungsbuch auf. Zuerst verliest er die bestellten Messen und sagt dann:

„Morgen früh um sieben Uhr findet ein feierliches Requiem für die während des verfloffenen Jahres im Herrn verstorbenen Gemeindeangehörigen statt. Das sind . . .!“

Er zählt die Namen auf, der Reihe nach, wie ihre Träger die Welt verlassen haben. Johannes Hartung ist der Zweitletzte gewesen; er starb einige Wochen vor dem Schmied. Der Pfarrer aber läßt ihn den Letzten sein.

Den Namen des Schmieds nennt er nicht.

Es gibt eine Bewegung unter den Leuten. Sie strecken die Köpfe zusammen. Die Burschen in Karls Nähe stoßen sich an und beobachten den Sohn des Selbstmörders scharf, welchen Eindruck der Schimpf auf ihn mache.

Karl hält die Blicke noch ein kleines Weilchen auf den Pfarrer gerichtet, und dann senkt er sie und erhebt sie nicht mehr. Er hört nicht mehr, was um ihn vorgeht. Erst als es ein großes Scharren in der Kirche gibt, schaut er auf.

Der Pfarrer hat das Evangelium in deutscher Sprache verlesen und schließt nun seine Predigt daran, während die Gläubigen sich setzen.

Auch Karl tut das, aber er kann dem Prediger keine Aufmerksamkeit schenken. Seine Gedanken tosen durcheinander, und eine Sehnsucht nach Tante Settchen durchschüttelt ihn. Er ist froh, als der Gottesdienst beendet ist.

Ite, missa est!

In langen Schleifen und Schnörkeln voller Jubel gesungen vom Priester.

Gehet, die Messe ist gefeiert!

Deo gratias!

Die Antwort der Ministranten und des Volkes in der gleichen Tonfolge.

Gott sei Dank!

Karl begleitet das Wechselgebet mit seinem Hohn. Für die empfangenen Gnaden soll er danken, er aber dankt für das Ende der erduldeten Qual.

Geftiger wird seine Sehnsucht nach der Tante, die leidmildernde, fromme Worte zu sprechen weiß. Da fällt ihm die Mahnung ein, sich nicht verbittern zu lassen; er sucht, sich der trüben Gedanken zu ent schlagen. Nachdem er heimgekommen, gelingt es ihm ein wenig beim Pferdefüttern. So merken sie ihm beim Mittagessen nichts an. Er freut sich, daß ihm das gelungen ist.

Nach Tisch liest er ein bißchen in der Wormser Zeitung, sieht nach, wer von den Spelzheimer Wirten ein Kirchweihinserat eingerückt habe, und was es sonst noch Schönes in der Zeitung zu lesen gibt, bis Tante Male zum Kaffee ruft.

Während sie dabei sitzen, schallt es plötzlich von der Straße herein:

Taratatta humba, mba, mba . . .

Raum ist die Nachmittagsandacht beendet und der Kirchweihkaffee getrunken, da schmettern schon die Trompeten, die große Trommel radaut und die kleine wirbelt. Wenn sie das hören in den Stuben, springen sie von den Tischen auf und eilen an die Fenster. In die Herzen und in die Beine der Bauernmädchen

kommt die zappelnde Tanzungeduld. Sie wiegen sich nach dem Takte der auf der Straße vorbeiziehenden Musik der „Kerweburschen“. Jeder Wirt, bei dem Tanzmusik stattfindet, hat einen „Kerwebursch“ oder deren auch gleich zwei, drei. Sie tragen den geschmückten „Kerwebaum“ und den „Kerwekrantz“ unter den Klängen der Musik durchs Dorf und stecken zuletzt beide auf den eisernen Arm, der eigens dazu am Wirtshaus angebracht ist.

Karl bleibt mit den Geschwistern Holtner am Kaffeetische sitzen, als der Zug der Kerweburschen vorbeijohelt. Aber er zuckt zusammen bei den dumpf prallenden Schlägen auf das Fell der großen Trommel; heute soll er ausgehen, zum ersten Male die Wirtschaft besuchen nach so langer Zeit. Und das nach dem Schimpf, der heute morgen seinem Vater und somit auch ihm widerfahren ist. Wie werden sich die Kameraden zu ihm stellen?

Da sagt der Onkel Hannes:

„Hörst du's, Karl, das sind sie! Also, mach, daß du fertig wirst mit deiner Kaffeebriih und nauskommst zu den jungen Leut!“

Aber Karl, der ein Grauen in sich spürt, wenn er daran denkt, daß man ihn um des Vaters verspotten und höhnen könnte, möchte nun doch lieber daheim bleiben und antwortet ausweichend:

„Onkel Hannes, heut auf den ersten Kerwetag gehen doch die besseren Leut net aus!“

Alein Hannes Holtner merkt wohl, was sich hinter diesen Worten verbirgt.

„Ist das deine ganze Courage? Wenn aber nachher auf dem Kirchhof wieder was durcheinander ist, hältst du mir auch fein dein Maul. Sacre Dieu noch mal, Kerl, wie kommst du mir denn vor? Ist dir deine Hiz ganz verflogen?“

„Onkel Hannes, Ihr wißt net, was mir das ein Greuel ist, mich mit den dummen Buben herumzudisputieren. Die lachen ja doch nur, wenn ich ihnen alles so auseinandersez wie Euch und dem Herrn Pfarrer!“

„Du sollst denen ja auch garnix auseinandersez!“ erwidert Hannes Holtner, „das weiß ich auch, daß die Kindvieher das net begreifen. Achtung sollst du geben, ob net der eine oder der andere sich verrät. Auf Kerb wird viel Wein gesoffen, das macht die Zungen locker!“

Hannes Holtner greift in die Tasche und holt die Börse heraus. Es ist noch eine altmodische Strippbörse. Er strippt die Ringe zurück und schüttelt das Geld vor den Schlit. Gold, Silber, Nickel und Kupfer blinkt. Er fingert ein Zehnmarkstück auf und gibt es seinem Schützling:

„Da! Wenn's all ist, gibst's neues. Nix sparen auf Kerb! Die sollen sehen, daß sich des Holtners Ackersbursch net lumpen läßt!“

Der Karl Salzer betrachtet das Goldstück mit großen Augen und sagt:

„... All ist...? Da bleibt noch übrig davon! So viel Kerwegeld hab ich ja meiner Lebtag noch net gehabt!“

Noch ehe der Onkel Hannes etwas erwidern kann, greift auch Winzenz Holtner in die Tasche und holt sein Portemonnaie hervor, wühlt darin herum und entnimmt ihm ein Zehnmarkstück:

„Da, Karl, ist auch von mir ein bißjen was. Da hat der Hannes recht: Nur net lumpen lassen auf die Kerb. Mußt den andern bezahlen, bringst sie auf deine Seit. Kömmt ihr den Kerl, der das Kreuz immer verdirbt, gehörig verbelzen!“

Da rinnt in alle Runzeln, die Male Holtner im Gesichte hat, ein gütiges Lachen, und sie sagt:

„Nein, auf Kerb darf man sich net lumpen lassen. Ich auch net!“

Sie greift in die Tasche des Rockes. Es klumpert darin. Male hat kein Portemonnaie und keine Börse; sie trägt das Geld lose in der Tasche. Indem sie den Rock nach hinten spannt, krabscht sie es zusammen und streicht es auf der flachen Hand auseinander:

„So reich wie unsere zwei Herrn bin ich jo net, Karl, aber für 5 Mark langt's doch noch! Da!“

Karl ist sprachlos. Er guckt die Dreie der Reihe nach an. Die Lippen stehen ihm leise auseinander. Nach einer Weile aber sagt er:

„Mercé auch, mercé auch! Aber ich weiß wirklich net, wie ich das alles ausgeben soll!“

„Na, geh nur mal!“ meint Hannes Holtner, „das wird sich schon finden! So ein paar Flaschen Wein reißen ins Geld. Brauchst keinen Rachenputzer zu trinken, das ist net nötig. Zerkert allo, zieh dein Säckchen an und mach dich fertig!“

Karl fährt in seinen Rock, wischt den Mund ab, an dem noch einige Kuchenkrümchen hängen, setzt den Hut auf und geht:

„Na, dann adschey beisammen!“ Sieben Uhr komm ich heim und fütter die Gäul!“

„Das ist net notwendig!“ entgegnet Hannes Holtner. „Amejier du dich nur! Ich mach die Gäul heut selber! Laß dir von der Tante Male den Torfschlüssel geben, kannst du heimkommen, wann du willst. Allo, Male, geb dem Bub den Torfschlüssel!“

(Fortsetzung folgt)



Goethe der Weise

Von Houston Stewart Chamberlain=Bayreuth

Wir entnehmen diesen Aufsatz dem soeben erschienenen umfangreichen Werk Chamberlains über Goethe. (Verlag von F. Bruckmann A.-G. München 1912. Preis brosch. 16 M.)

Die Schriftlfg.



Goethe ist, glaube ich, der weiseste Mensch, von dem wir Kunde besitzen; jedenfalls bildet der Besitz wahrer Weisheit ein hervorragendes Kennzeichen dieses Mannes unter anderen bedeutendsten Männern. Er ist nicht Religionsstifter, nicht Verkünder einer philosophischen Doktrin, nicht stupender Gelehrter, noch träumt er von sozialpolitischer Allbeglückung; vielmehr steht er zu allen derartigen Geistesrichtungen in einem Widerspruch, der ihn solchen Männern gegenüber